

Doktor der Theologie promoviert. Nach seiner Rückkehr erfolgte am 15. Januar 1506 seine Aufnahme in die theologische Fakultät der Universität Leipzig. Bis zu seinem Tod am 2. März 1540 war er dort als Professor der Theologie tätig. Zugleich hatte er das Amt des Propstes des Großen Fürstenkollegs inne, wo er auch seine Wohnung hatte.

Die literarische Tätigkeit Dungersheims beginnt im Jahre 1497 mit einer Anleitung zur Beichte für die Studenten der Artes (*Compendiosus confitendi modus*). In den darauf folgenden Jahren verfaßte er sowohl wissenschaftlich-theologische Werke (darunter Epithomata aus den Sentenzen des Petrus Lombardus) wie auch Schriften, die sich an einen weiteren Leserkreis wandten (zum Beispiel Streitschriften gegen die Böhmisches Brüder und eine Lebensbeschreibung der heiligen Scholastika).

Mit Luther war Dungersheim erstmals anlässlich der Leipziger Disputation vom Juli 1519 befaßt. Zusammen mit den anderen Mitgliedern der theologischen Fakultät versuchte er, das Zustandekommen der Disputation und einen öffentlichen Auftritt Luthers in Leipzig zu verhindern. Nachdem dies mißlungen war, traf er vor der Disputation auf der Pleißenburg mit Luther zu einem Gespräch zusammen, bei dem die gegensätzlichen Standpunkte aufeinanderprallten. Es folgte darauf ein intensiver Briefwechsel beider Theologen, der sich in das Jahr 1520 hineinzog. Der Verfasser hat die beiderseitige theologische Argumentation ausführlich und genau dargestellt (S. 120–170). Es geht dabei hauptsächlich um den päpstlichen Primat, den Dungersheim aus den (von ihm für echt gehaltenen) pseudoisidorischen Dekretalen zu beweisen suchte. Luther dagegen ist zu dieser Zeit noch bereit, einen (eingeschränkten) Primat des Bischofs von Rom anzuerkennen, bestreitet aber entschieden dessen Fundierung im göttlichen Recht. Eine Verständigung scheidet an den verschiedenen Auffassungen von Schrift und Kirche. Doch wird man auch hier nicht sagen können (wie es gelegentlich in der Forschung in bezug auf die Kontroversen der Reformationszeit behauptet wird), die Kontrahenten hätten aneinander vorbeigeredet. Sie haben vielmehr beide, freilich von einem entgegengesetzten Grundverständnis aus, die strittigen Punkte genau markiert.

Der Briefwechsel endet, ohne daß eine Einigung erreicht wurde, mit einer Schrift Dungersheims, die die gesamte Diskussion nochmals zusammenfaßt (*Dialogus ad Martinum Lutherum pro responsione ad impertinentem quamdam ipsius epistolam*). Bemerkenswert ist darin die Infragestellung von Luthers Lehre vom einfachen Sinn der Schrift mit Argumenten aus der Schrift selbst (Hebr 1,5; Gal 4,22 ff.). Bekanntlich verbrannte Luther am Morgen des 10. Dezember 1520 das *Corpus Iuris Canonici* und die päpstliche Bulle »*Exsurge Domine*«, in der ihm der Bann angedroht worden war. Am Nachmittag desselben Tages übergaben seine Schüler Bücher von Luthers theologischen Gegnern, darunter auch Dungersheims Schrift, dem Scheiterhaufen.

Nachdem so der Faden des Dialogs endgültig zerschnitten war, hat Dungersheim in der Folgezeit zahlreiche lateinische und deutsche Werke verfaßt, in denen er sich mit Luther auseinandersetzt. Die deutschen Bücher sind aus Predigten hervorgegangen, die vor allem gegen Luthers weitverbreitete volkstümliche Schriften gerichtet waren. Eingehend hat sich Dungersheim auch mit Luthers erster Übersetzung des Neuen Testaments, dem sogenannten Septembertestament von 1522 befaßt. Dabei wird weniger die Übersetzung selbst als die kommentierenden Glossen dazu kritisiert. Mit fortschreitender Zeit nimmt die Schärfe der Polemik zu, so wie wir es auch aus anderen zeitgenössischen Schriften beider Seiten kennen. Auch die umstrittenen Themen bleiben stets die gleichen. Dungersheim war aber frei von persönlicher Gehässigkeit und auch ansonsten, entgegen den über ihn verbreiteten Gerüchten, von untadeligem Charakter.

Mit dem vorliegenden Werk hat der hochbetagte Verfasser ein erneutes Specimen seiner überragenden Gelehrsamkeit gegeben. Die Anmerkungen zeichnen sich aus durch Akribie und Zuverlässigkeit, wie sie heute leider nicht mehr selbstverständlich sind. Es liegt damit ein Beitrag nicht nur zur Kenntnis des Werkes eines einzelnen Theologen, sondern zum besseren Verständnis der gesamten bewegten Epoche vor.

*Helmut Feld*

MAX ZIEGELBAUER: Johannes Eck. Mann der Kirche im Zeitalter der Glaubensspaltung. St. Ottilien: Eos Verlag 1987. 310 S. und 47 Abb. Geb. DM 38,-.

Johannes Maier (1486–1543), der sich nach seinem Geburtsort Egg an der Günz Eckius nannte, gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten Gestalten der Reformationszeit auf katholischer Seite. Der umfassend gebildete Theologe, der seine erste Formung bei einem Onkel väterlicherseits im Pfarrhaus zu Rottenburg am Neckar erhielt, der später in Heidelberg, Tübingen, Köln und hauptsächlich Freiburg im Breisgau studierte und der



von 1510 bis zu seinem Tod als Theologieprofessor an der bayerischen Landesuniversität in Ingolstadt wirkte, verdankt seine Bekanntheit über die Jahrhunderte hin zu einem Gutteil seinen Gegnern, mit denen er sich in Wort und Schrift auseinandersetzte. Gleichwohl hat er als akademischer Lehrer und als »Wissenschaftsorganisator« einiges geleistet, was ihm, unabhängig von seiner Rolle im Kampf mit der Reformation, einen Platz in der Geschichte der katholischen Theologie sichert. Luthers Ablaßthesen riefen Eck auf den Plan, der Kampf mit der Reformation, sowohl mit ihrer Wittenberger als auch mit ihrer oberdeutschen und schweizer Ausprägung, ließ ihn nicht mehr los. Die meisten der zahlreichen Schriften Ecks verdanken dieser Auseinandersetzung direkt oder indirekt ihre Entstehung und ihre weite Verbreitung. Was Wunder, daß das Charakterbild eines solchen Mannes, der im Stil der Zeit ebensowenig wie seine Gegner vor Verunglimpfungen zurückschreckte, – frei nach Schiller – in der Geschichte schwankt.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes möchte seinen Landsmann aus Anlaß der 500. Wiederkehr seines Geburtstages einer breiteren Öffentlichkeit nahebringen. Gegen dieses Anliegen ist nichts einzuwenden, im Gegenteil. Das Ergebnis kann jedoch kaum als gelungen bezeichnet werden. Läßt das Buch doch allzusehr gedankliche und sprachliche Klarheit vermissen. Die locker der Chronologie folgende Darstellung – ohne die dankenswerterweise gleich zweimal abgedruckte Zeittafel bliebe der äußere Rahmen der Eckschen Biographie allerdings völlig im unklaren! – schweift immer wieder unvermittelt von der Vergangenheit in die Gegenwart und zurück, ergeht sich in Allgemeinplätzen über die gegenwärtige theologische und ökumenische Situation. Als besonders verunglückt sind die Ausführungen zum philosophisch-theologischen Hintergrund Ecks und zu den Reformatoren zu bezeichnen. Wirt ist aber auch die Sprache, in der sich das Ganze präsentiert. Eine der unzähligen Stilblüten, vielleicht die kurioseste, lautet: »Des Ingolstädters Puls lag zwar auch am Ohr der Zeit ...« (S. 154). Oder was ist von folgender Formulierung zu halten: »Originalton Luther, sinngemäß« (S. 178)? Was nun von beidem?

Den »wissenschaftlichen Ansprüchen«, von denen der Verfasser im Vorwort spricht (vgl. S. VIII), kann dieses Werk freilich kaum genügen. Dazu gehörte doch, daß er vor allem reicher aus den Quellen, nicht zuletzt den Schriften der Protagonisten selbst, schöpfte. Dies geschieht durchweg aus zweiter Hand, wobei dem Verfasser zugute zu halten ist, daß er seine Gewährsleute immer angibt, und sei es auch das Feuilleton einer großen Tageszeitung (vgl. S. 46 Anm. 37). Die beigefügte »Auswahlbibliographie« entspricht in ihrer Aufmachung dem gesamten Werk. Recht instruktiv hingegen, wenn auch von unterschiedlichem Bezug zu Eck, sind die zahlreichen Abbildungen (anders, als auf der Titelseite angegeben, sind es insgesamt 47, davon 13 im Text und 34 auf 16 Tafelseiten im Anhang), überflüssig ist wirklich nur Tafel XXXIII, der Gedenkstein für das Anderl von Rinn, das mit der Biographie Ecks nicht das geringste zu tun hat (vgl. S. 193).

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Es geht dem Rezensenten nicht darum, vom hohen Roß der Wissenschaftlichkeit das Bemühen um die volkstümliche Vermittlung einer historischen Gestalt herabzuwürdigen. Solches Bemühen setzt aber sowohl souveräne historische Kenntnisse wie eine präzise und klare Sprache voraus. Beides ist hier offensichtlich nicht gegeben. Welche Vorstellungen hat ein Verfasser von seinen Lesern, der ihnen Formulierungen zumutet wie »im Clinch [liegen]« für den »Wegestreit« an den Freiburger Bursen (S. 13), »nicht ein bloßer Hirnakrobat« (S. 158) zur Charakterisierung des Predigers Eck, »[Die Bibel] ersetze für groß und klein den Papst, bezog man doch nunmehr Jesus direkt, um nicht zu sagen »live«« (S. 186) zur Beschreibung der protestantischen Grundposition? Wer eine solide gearbeitete und auch weiteren Kreisen zugängliche Lebensbeschreibung des Doktor Eck sucht, sei auf das schmale Bändchen von Erwin Iserloh (Johannes Eck [1486–1543]? Scholastiker, Humanist, Kontroverstheologe [KLK 41]. Münster 1981) verwiesen.

*Peter Walter*

PETER MANNS: Vater im Glauben. Studien zur Theologie Martin Luthers. Festgabe zum 65. Geburtstag am 10. März 1988. Hg. von ROLF DECOT (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz Bd. 131). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1988. IX und 534 S. Ln. DM 72,-.

Die einprägsame Formel, mit der Peter Manns seit 1977 sein Verhältnis zu Martin Luther zu beschreiben pflegt, steht nun über einer Sammlung von elf seiner wichtigsten Aufsätze. Mit Ausnahme einer Untersuchung über »Die Unauflösbarkeit der Ehe im Verständnis der frühmittelalterlichen Bußbücher« von 1970 handelt es sich durchweg um Arbeiten, die teilweise oder ganz dem Reformator gewidmet sind. Zwei von ihnen – »Heiligenverehrung nach CA 21« und »Luther und die Heiligen« – sind die beiden an verschiedenen Orten veröffentlichten Teile eines großen Vortrags, die hier erstmals nebeneinanderstehen.